



Verzicht & geistliche Elternschaft

Als ich meine Ausbildung in Sozialer Arbeit machte, besuchten wir eine Vollzugsanstalt für junger Straftäter. Wenn Jugendliche straffällig werden, müssen sie in der Regel nicht in ein normales Gefängnis, sondern kommen in einen Vollzug, wo sie die Möglichkeit erhalten, eine Ausbildung zu machen und in Wohngruppen zusammen zu wohnen. Man will so verhindern, dass die Jugendlichen weiter in die Kriminalität abrutschen oder ungute Bekanntschaften in Gefängnis machen sowie keine Ausbildung haben, wenn sie aus dem Gefängnis kommen.

Der Leiter dieser Institution stellte uns eine interessante Frage:

Warum seid ihr heute hier an diesem Punkt, an dem ihr seid?

Wir antworteten alle Dinge wie: Weil wir uns Mühe gegeben haben, wir haben viel gelernt, haben etwas investiert... Und seine Antwort war einfach nur: weil jemand an euch geglaubt hat.

Diese Antwort ist mir bis heute geblieben, weil ich finde, dass sie viel Wahres hat. Und ich möchte mit uns heute anschauen, wie wir zu Personen werden können, die an anderen glauben und wie wir zu Schülern werden, die von anderen lernen können. Wir werden nämlich immer beides sein. Das passt auch wunderbar als Vorsetzung der Predigt von letzter Woche, wo es darum ging, Jesus und den anderen höher zu achten als sich selber und das Verzicht ein Schlüssel dazu ist. Letztes Mal richtete ich den Blick auf den persönlichen Verzicht als Hilfsmittel oder "Booster" Jesus und den anderen in den Mittelpunkt zu stellen.

Heute möchte ich den Verzicht im Kontext einer Lehrer/Schüler oder Vater/Sohn bzw. Mutter/Tochter Beziehung genauer beleuchten. Zur Erinnerung lese ich nochmals die Schlüsselverse aus der letzten Predigt:

Im Predigt Text von letzter Woche in Philipper 2 3-4 hiess es:

Weder Eigennutz noch Streben nach Ehre sollen euer Handeln bestimmen. Im Gegenteil: Seid bescheiden und achtet den anderen mehr als euch selbst. Denkt nicht an euren eigenen Vorteil. Jeder von euch soll das Wohl des anderen im Auge haben. Nehmt euch Jesus Christus zum Vorbild: Obwohl er in jeder Hinsicht Gott gleich war, hielt er nicht selbstsüchtig daran fest, wie Gott zu sein. Nein, er verzichtete darauf und wurde einem Sklaven gleich: Er wurde wie jeder andere Mensch geboren und war in allem ein Mensch wie wir.



Es geht also darum, Jesus gerade in diesem Verzicht als Vorbild zu nehmen, damit Gott und unsere Mitmenschen immer mehr in unseren Lebensmittelpunkt geraten.

Aber wie komme ich auf Verzicht im Zusammenhang mit der Beziehung zwischen Lehrer und Schüler, Resp. Vater / Sohn oder Mutter/ Tochter?

Schon bei der Vorbereitung der letzten Predigt ist mir im näheren Kontext des Predigttextes etwas aufgefallen. Einige Verse weiter schreibt Paulus über Timotheus ebenfalls im zweiten Kapitel des Briefes an die Philipper in den Versen 20-22:

Im Vertrauen auf unseren Herrn Jesus hoffe ich, dass ich Timotheus bald zu euch schicken kann. Das würde auch mir neuen Mut geben, denn dann könnte er mir endlich berichten, wie es euch geht! 20 Mit niemandem bin ich so tief verbunden wie mit Timotheus, und kein anderer wird sich so aufrichtig um euch kümmern wie er. 21 Alle anderen beschäftigen sich mit ihren eigenen Angelegenheiten und nicht mit dem, was Jesus Christus will. 22 Aber ihr wisst ja selbst, wie zuverlässig Timotheus ist. Wie ein Kind seinem Vater hilft, so hat er sich mit mir für die rettende Botschaft eingesetzt.

Philipper 2,19-22 Hoffnung für Alle

Zwei Dinge finde ich sehr interessant. Paulus sagt über Timotheus in den Versen 20-21, dass er eigentlich so lebt wie er es eingangs des Kapitels zwei beschrieben hat. Timotheus beschäftigt sich eben nicht mit seinen Angelegenheiten, sondern mit dem was Jesus will. Er hat gelernt sich selbst nicht in den Mittelpunkt zu stellen, sondern auf Jesus und die anderen zu schauen, so ist er auch zu einem treuen Mitarbeiter geworden.

Und jetzt kommt für mich etwas Wichtiges, ich habe ganz bewusst die Formulierung verwendet, dass Timotheus dieses Verhalten gelernt hat... so beschreibt Paulus seine Beziehung zu Timotheus wie ein Vater zu seinem Kind in Vers 22 sagt er ja: Wie ein Kind seinem Vater hilft, so hat er sich mit mir für die rettende Botschaft eingesetzt.

Auch Jesus hatte, während seiner Wirkens-Zeit auch Personen auf seinen Weg mitgenommen, damit sie von ihm lernen können. in Lukas 10.1 steht, dass er 72 Jünger ausgewählt hat, davon waren zwölf Personen, die zwölf Jünger der festen Kerne, die eigentlich immer bei ihm waren. Dann hatte er von diesen zwölf noch drei Personen, die er nochmals spezieller anleitete und förderte. So heisst es in Markus 9,2-5:

Sechs Tage später nahm Jesus Petrus, Jakobus und Johannes mit auf einen hohen Berg. Sie waren dort allein. Da wurde Jesus vor ihren Augen verwandelt: Seine Kleider wurden so strahlend weiß, wie kein Mensch auf der Erde sie bleichen könnte. Dann erschienen Elia und Mose und redeten mit Jesus. Petrus rief: »Rabbi, wie gut, dass wir hier sind! Wir wollen drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elia.«



Markus 9.2-5 Hoffnung für Alle

Petrus sagt hier ein interessantes Wort, dass wir in unserem Sprachgebrauch nicht benutzen "Rabbi". Aus dieser Anrede können wir viel über die Beziehung zwischen Jesus und Petrus lernen. Rabbi kommt vom hebräischen Wort Rab und bedeutet "Gross". Es ist eine respektvolle Bezeichnung für eine übergeordnete Respektsperson verwendet unter anderem auch von einem Schüler zu seinem Lehrer.

Das jüdische Denken hat eine spezielle Ansicht zu den Rollen, die wir als Lehrer und auch als Schüler innehaben. Genau dieses Verständnis passt auch zu dem Predigttext von letzter Woche und dem Verhältnis, welches Paulus hier in Bezug auf Timotheus beschreibt. Ich habe folgende Ausführungen aus einem Internetartikel aus der "jüdische Allgemeine" und dort heisst es zur Rolle des Lehrers:

"Die Beziehung zwischen einem Meister und seinem Schüler unterscheidet sich im Judentum von anderen Philosophien. Wenn wir uns anschauen, was es in unserer Religion bedeutet, Meister oder Schüler zu sein, können wir dieses Konzept verstehen. Ein Weiser oder ein Gelehrter wird im Judentum »Talmid Chacham« genannt – ein weiser Schüler. Ein Weiser ist also zuallererst ein Schüler.

Im Gegensatz zum allgemeinen Verständnis, dass man erst Schüler, dann Auszubildender, später Geselle wird, um im Laufe der Zeit zum Meister zu werden, geht die jüdische Betrachtungsweise davon aus, dass man ewig ein Schüler bleibt. Der größte Vorteil eines Meisters ist, dass man von einem, der größer ist als man selbst, etwas erhält. Nicht, dass man selbst Konzepte entwickelt hat, sondern, dass man zuallererst etwas erhalten hat. Damit wurde man zu einer Quelle, die Kraft sammelt und von innen herauswächst."

(<https://www.juedische-allgemeine.de/religion/der-meisterschueler/> 10.08.2022)

Wie interessant, im jüdischen Denken geht es als sogenannter Meister nicht darum, dass man selbst Konzepte entwickelt und diese dann weitergibt, sondern dass man zuallererst etwas erhält das man dann weitergeben kann.

Genau so hat sich auch Jesus verhalten. Wir haben gehört, dass er in jeder Hinsicht Gott gleich war, er aber diese Herrlichkeit verliess und ganz Mensch wurde. Das heisst, er wurde auch in seiner Rolle als Lehrer und Meister ganz Mensch und hatte dieses Bewusstsein, dass er bedürftig ist und selbst etwas erhalten muss damit er weitergeben kann. Jesus war voller Selbstbewusstsein und überzeugt von sich selbst und auch von dem was er sagte und erzählte.

In Matthäus 23.10 sagt er:

Ihr sollt euch auch nicht Lehrer nennen lassen, weil ihr nur einen Lehrer habt: Christus.



Matthäus 23.10 (Hoffnung für Alle)

Gleichzeitig war er nicht überheblich, sondern zutiefst demütig, weil er wusste, dass das was er sagt, nicht aus ihm selbst kommt, sondern ihm von Gott dem Vater gezeigt und geschenkt wurde.

In Johannes 5.19-20 lesen wir:

Auf diese Anschuldigungen der führenden Juden entgegnete Jesus: »Ich sage euch die Wahrheit: Von sich aus kann der Sohn gar nichts tun, sondern er tut nur das, was er den Vater tun sieht. Was immer aber der Vater tut, das tut auch der Sohn! 20 Denn weil der Vater den Sohn liebt, zeigt er ihm alles, was er selbst tut.

Johannes 5.19-20 Hoffnung für Alle

Jesus hatte also dieses Verständnis. Er wusste, dass er ein Meister ist und den Menschen etwas zu geben hat, das Beste was wir überhaupt bekommen können, das ewige Leben, die Rettung vom Tod, er wusste aber auch, dass er als Mensch auf der Erde bedürftig war und zu 100 Prozent auf Gott den Vater angewiesen war, also seine Quelle, von der er schöpfen muss.

Das ist also die Rolle des Meisters. Und dies hat mit viel Verzicht zu tun. Es geht um Verzicht auf Ruhm und Ehre. Es geht um Verzicht der grosse Meister zu sein und diese Ehre dem zu geben dem sie Gebührt, Jesus alleine!

Aber auch die Rolle des Schülers hat mit Verzicht zu tun, wie es weiter im Artikel heisst:

Auch im Hinblick auf den Schüler sind einige Bedingungen notwendig. Stichwort: Bittul – Entsagung. Oft meinen Schüler, es gehe nur darum, Wissen zu erhalten. Ein guter Schüler wird allerdings nach viel mehr suchen. Er sucht nach innerer Führung und Richtung. Ein wahrer Schüler legt nicht nur aufs Lernen und Verstehen großen Wert, sondern strebt vielmehr danach, die Botschaft zu verinnerlichen und sich persönlich auf den gelernten Inhalt einzulassen. Im Talmud steht geschrieben, basierend auf den Worten der Tora, dass Moses dem jüdischen Volk gesagt hat, dass sie nach 40 Jahren die Botschaft verinnerlicht haben müssten.

(<https://www.juedische-allgemeine.de/religion/der-meisterschueler/> 10.08.2022)

Und genau dieses Verständnis sehe ich in der Aussage von Petrus im Brief an die Philipper über Timotheus wie wir gelesen haben:

20 Mit niemandem bin ich so tief verbunden wie mit Timotheus, und kein anderer wird sich so aufrichtig um euch kümmern wie er. 21 Alle anderen beschäftigen sich mit ihren eigenen Angelegenheiten und nicht mit dem, was Jesus Christus will. 22 Aber ihr wisst ja selbst, wie zuverlässig Timotheus ist. Wie ein Kind seinem Vater hilft, so hat er sich mit mir für die rettende Botschaft eingesetzt.



Philipper 2,19-22 Hoffnung für Alle

Sowohl Paulus als auch Timotheus haben hier ihre Rollen ganz nach jüdischem Denken ausgelebt und gepflegt; Paulus im Wissen darum, dass er nur das weitergeben kann, was er von Jesus durch den Heiligen Geist empfangen hat und Timotheus, dass er sich nicht nur als "Empfänger" von Wissen verhalten hat, sondern sich das Gelernte zu eigen machte, also so verinnerlichte, dass er sich mit Paulus zusammen für die rettende Botschaft einsetzte.

Und hier schliesst sich der Kreis wieder, Jesus hat zu Gunsten von uns auf seine Herrlichkeit verzichtet, damit wir durch seinen Tod und sein Blut gerettet werden, Es geht nun darum, nicht mehr uns selbst in den Mittelpunkt zu stellen, sondern Jesus und unsere Mitmenschen.

Der Verzicht ist ein wichtiger Punkt auch in unseren Rollen als Lehrer und Schüler oder Väter und Söhne oder Mütter und Töchter.

Und wir sind alle gefordert und aufgerufen diese Rollen als Lehrer, Väter und Mütter als auch als Schüler, Söhne und Töchter einzunehmen und leben.

Ich glaube, dass wir in unserer Gesellschaft erschwerte Bedingungen dafür haben. Unsere Gesellschaft, also die hier in der Schweiz und vielen andern westlichen Kulturen, ist so aufgebaut, dass wir die Lösung unsere Probleme an Intuitionen also Organisationen, Firmen, oder Behörden abgeben. Alte pflegebedürftige Menschen gehen ins Altersheim, Arbeitslose werden von der Arbeitslosenkasse und später vom Sozialamt versorgt, wenn wir den Weg nicht kennen fragen wir oft nicht Menschen, sondern Google Maps. Das hat den Vorteil, dass wir eine gewisse Sicherheit und Kontinuität erhalten. Gerade durch die sozialen Institutionen konnte viel Leid vermindert werden. Die andere Seite der Medaille ist, dass wir weniger eigenverantwortlich handeln, wir geben schnell die Verantwortung an Institutionen ab und verweisen an den Staat oder Hilfsorganisationen.

Diese Lebensweise, ich will diese nicht werten, hat auch Einfluss auf das Verhalten in unserem Glaubensleben.

Auch im Gemeindeleben stehen wir in Gefahr, Verantwortlichkeiten an Instanzen oder gewisse Rollen von Personen in Gemeinden "abzudelegieren". Eine vielverbreitete Meinung ist, dass eine Gemeinde mit vielen Jugendlichen und Kindern oder eine, die viele Jugendliche und Kinder haben möchte, einen guten Jugendpastor braucht. Ich bin hier anderer Meinung. Ein guter Jugendpastor ist wichtig und richtig, er kann viele Dinge kanalisieren und organisieren, er kann geeignete Gefässe anbieten und schaffen, in der junge Menschen zum Glauben kommen, um darin zu wachsen. Was eine gesunde Gemeinde aber viel mehr braucht sind geistliche Väter und geistliche Mütter. Das gilt auch bei den Erwachsenen. Der Pastor und sein Team können auch hier die geeigneten Gefässe schaffen und anbieten können aber nicht für jeden Einzelnen die Rolle des geistlichen Vaters übernehmen. Dazu brauchen wir uns alle gegenseitig.



Auf mich und meine Entwicklung hatten nicht die Institutionen, sondern meine Eltern und geistliche Väter und Mütter einen grossen Einfluss. Und dies, weil sie Personen waren, die an mich geglaubt haben, weil sie Dinge gesehen haben, die vielleicht noch gar nicht sichtbar waren.

Und bei mir waren das auch Personen, die nicht aus dem christlichen Kontext kamen. So hat mein Lehrer in der 6. Klasse an mich geglaubt. Damals gab es zwei Kategorien in der Oberstufe. Um in die erste zu kommen, musste man eine Prüfung ablegen und min. 20 Punkte erreichen. Ich hatte 18 Punkte. Weil mein Lehrer an mich geglaubt hatte, durfte ich mit der Bedingung einer dreimonatigen Probezeit in die erste Kategorie. Diese Probezeit habe ich dann bestanden und konnte fortan bleiben und war ein mittelmässiger bis gute Schüler.

In der Lehre hat mein Lehrmeister an mich geglaubt. Obwohl ich ein sehr unsicherer Jugendlicher war, liess er mich bereits nach einem halben Jahr an einem Samstag ganz alleine im Laden arbeiten. Er überliess mir die Kasse und den ganzen Verkauf.

Als ich die Berufsmatur nachholte, hatte ich nach der Probezeit eine 3.5 in Mathematik. Da ich die technische Berufsmatura machte, war Mathematik ein Fallfach. Weil mein Lehrer aber an mich geglaubt hatte, liess er mich weiter studieren mit der Bedingung am Ende des 1. Semesters genügend zu sein, was ich schaffte.

Als ich nach meiner Ausbildung in Sozialer Arbeit im Ausland Menschen helfen wollte und mich bei der Heilsarmee in Bern meldete, glaubte der Leiter der Abteilung Mission und Entwicklung an mich, obwohl ich keinen Heilsarmeehintergrund hatte und sagte mir einen Aufenthalt in Brasilien für ein Jahr zu.

Als ich in Brasilien war glaubten meine Gasteltern an mich und nahmen mich in ihre Familie auf, als wäre ich ihr eigener Sohn. Ich durfte bei allem mit dabei sein und konnte auch so mein Glaubensfundament wieder festigen.

Also ich von Brasilien zurückkam, glaubten Beat und Monika an mich. Ich meldete mich freiwillig, um einen Tag in der Woche hier im Korps zu helfen, wo es gerade nötig war. Mit der Zeit stellten sie mich in immer grösseren Verantwortungen, bis ich dann als KSM ernannt wurde und später, nach meinem Theologiestudium auch 100 Prozent als Stellvertretender Gemeindeleiter angestellt wurde.

So haben auch viele von euch an mich geglaubt, habt mir insbesondere in der Anfangsphase meines Dienstes Vorschussvertrauen gegeben und seid mit mir einen Weg gegangen.

Ich durfte sowohl persönlich also auch im Glauben wachsen, weil Menschen an mich geglaubt haben. Die grössten Entwicklungen habe ich nicht durch Ausbildungen und das Aneignen von Theorie gemacht, das war ebenfalls wichtig und richtig und ich möchte dies nicht missen, aber das entscheidende war die Beziehung zu Menschen.

Diese Beziehung erforderte auf beiden Seiten Verzicht. Gerade die letzten beiden Beispiele erforderten auch viel Verzicht von den Personen, die an mich glaubten. Meine Gasteltern in



Brasilien verzichteten auf Privatsphäre, es war immer noch jemand da, der eigentlich nicht zur Familie gehörte. Beat und Monika fingen an mich zu Beginn meiner freiwilligen Tätigkeit als Dank jeden Freitag zum Essen einzuladen. Das bedeutete Verzicht auf einen gemeinsamen Zmittag untereinander oder im Kreise der Familie und durch das Übertragen von Verantwortung auch auf Verzicht, dass alles sofort rund laufen wird.

Ich als Schüler verzichtete aber auch. In Brasilien musste ich auf Individualität verzichten, weil ich mich in einen Familienkontext einbringen und auch anpassen musste. In der Heilsarmee musste ich mich der Leiterschaft und einem Führungsstil unterordnen und anpassen, was auch mit Verzicht zu tun hat.

Weil aber beide Seiten ihre Rollen gut ausgefüllt haben, sowohl die Menschen, die an mich geglaubt haben, als auch ich, ist es eine mega fruchtbare Zeit geworden in der viel Gutes entstehen konnte.

Ich halte heute meine letzte Predigt als KSM und stellvertretender Korpsleiter. Ich bin überzeugt, dass der Grund warum ich heute an dem Punkt bin, an dem ich stehe und auch überhaupt fähig bin eine neue Herausforderung anzugehen Elternschaft ist, natürliche als auch geistliche.

Daher möchte ich uns heute alle ermutigen, wenn wir gemeinsam unterwegs sind und Probleme vorfinden, dass wir diese nicht einfach an "Institutionen" oder dafür angestellte Personen abdelegieren, sondern überlegen, kann ich etwas dazu beitragen, kann ich ein Wegbegleiter sein für diese Person und geistliche Elternschaft übernehmen? Das kann ganz klar definiert sein mit Mentorings oder Coachings die zu fixen Zeiten stattfinden oder ganz lose wie ab und an ein gemeinsames Mittagessen. Die Möglichkeiten sind so vielfältig wie wir selbst. Unterschätzen wir nicht die Kraft und den Einfluss, wenn wir Menschen an unserem Leben teilhaben lassen.

Ich habe so viel über Beziehung, den Dienst und vieles mehr gelernt einfach, weil ich mit Menschen gemeinsam am Mittagstisch sass, und das war nicht nur immer harmonisch und friedlich. Freie Eierkuchen, es gab auch Konflikte und Unstimmigkeiten, das war auch zum Teil unangenehm das mitzubekommen. Aber zu sehen und zu lernen wie damit umgegangen wird und was daraus entsteht war mega spannend und lehrreich.

Daher möchte ich uns ermutigen, mutig zu sein und einfach Menschen in unsere Leben einzubeziehen, du kannst dabei so sein, wie du bist. Dafür brauchst du keine extra Coachingausbildung.

Und gerade junge Menschen haben es nötig, gute Vorbilder und geistliche Eltern zu haben.

Im Jugendlager, in dem ich war, boten wir an einem Nachmittag Surfunterricht mit einem Surflehrer an. Die Teens hatten so viel Spass, dass wir beiden Leiter gar nicht zum Zug kamen und den Teens den Vorrang gaben. Der Surflehrer hat uns dann für eine Privatlektion eingeladen. Diese fand letzten Mittwoch statt. Danach haben wir ihm noch den Film aus dem Jugendlager gesendet. Er war fasziniert und dankbar über unsere Arbeit. Als "Sponsoring" offerierte er gleich für alle Leiter "endless Surfing for free". Also gratis Surfen für den Rest der Saison :-).



Damit ihr auch einen Eindruck vom Lager bekommt werde ich nun einen Ausschnitt aus diesem Rückblickfilm zeigen. Geistliche Elternschaft kann auch ganz partiell sein, in dem man die eigenen Bedürfnisse eine Zeit zurücknimmt, damit man Kapazität hat sich um andere zu kümmern. So auch in diesem Lager.

Der Film ist auch Gelegenheit das Gesagte zu prüfen und zu überlegen, wo kann ich ein geistlicher Vater oder eine geistliche Mutter sein? Oder wo kann ich ein geistlicher Sohn / Tochter sein?

Ich werde nach dem Film die Predigt mit Gebet abschliessen.